

14. April 2023

## Beerdigungen im engsten Familienkreis

*Als österliche Gemeinschaft sollten wir miteinander trauern dürfen*



**Bildlegende:** Beerdigungen im engsten Familienkreis erschweren vielen Menschen ein Abschiednehmen von den verstorbenen Freunden und Bekannten. (Foto: AdobeStock)

Am vergangenen Sonntag haben wir Ostern gefeiert, den Tag, an dem Jesus Christus von den Toten auferstanden ist. Durch unsere Taufe sind wir mit seinem Tod und seiner Auferstehung verbunden und dürfen diese daher auch für uns erwarten. Dieser Glaube hat unzählige Generationen in unserem Land geprägt und ihnen die Kraft gegeben, auch in schwierigen Zeiten und bei Schicksalsschlägen die Hoffnung nicht zu verlieren. Hilfreich dabei war und ist immer die betende Gemeinschaft der Kirche, zu der wir als Getaufte gehören und die uns begleitet bis zu unserem Tod und durch ihr Gebet auch darüber hinaus.

Diese betende Gemeinschaft soll die Menschen auch in Schmerz und Leid begleiten und tragen. Deshalb nimmt sie auch Anteil am Schicksal der Menschen an ihren Freuden und Sorgen, sie bietet Hilfe und Unterstützung in jeder Lebenslage, weil dies zum Auftrag Christi gehört, der einlädt alle Menschen als Brüder und Schwestern zu behandeln.

### Ruhe und Anonymität

Leider ist in den letzten Jahren bei Todesfällen vermehrt zu beobachten, dass dieser Beistand und diese Unterstützung durch die betende Gemeinde nicht mehr erwünscht ist. Immer öfters finden sich auf den in den Medien veröffentlichten Todesanzeigen folgende Mitteilung: «Die Beerdigung (die Urnenbeisetzung) findet im engsten Familienkreis statt». Manchmal hat die Beerdigung bei der Veröffentlichung der Todesanzeige sogar schon stattgefunden. Bestenfalls gibt es vorher noch irgendwo eine Aufbahrung, bei der man sich vom Verstorbenen verabschieden kann.

Gründe für eine derartige Bestattung im engsten Familienkreis liegen oftmals in den Umständen des Todes, durch die diese Ruhe und Anonymität gewünscht wird, was durchaus nachvollziehbar ist. Oft verkraftet ein Hinterbliebener die grosse Menge von Anwesenden beziehungsweise die Beileidsbekundungen nicht, da er selbst die Situation nicht begreifen, geschweige denn akzeptieren kann. Selbstverständlich sind solche Wünsche der Angehörigen zu respektieren, denn jeder ist frei in seiner Entscheidung darüber wie er sich oder seine Angehörigen beerdigen lassen will. Die erste Frage, die sich bei mir in diesem Zusammenhang jedoch stellt ist: Wer gehört denn eigentlich zum «engsten Familienkreis»? Gehören dazu auch die engsten Freunde oder Nachbarn des Verstorbenen, oder beschränkt man sich wirklich nur auf wenige Verwandte? Und wen lädt man nicht ein, ohne ihn/sie zu beleidigen?

Ich bin überzeugt davon, dass ein Trauergottesdienst in der grossen Gemeinschaft eines Dorfes oder einer Pfarrei für die trauernden Angehörigen eines Verstorbenen sehr tröstlich sein und helfen kann über den Verlust eines lieben Menschen allmählich hinwegzukommen.

Zu sehen und zu spüren, wie geachtet und geliebt ein verstorbener Mensch war, ist gewiss auch schmerzlich, es kann aber auch unendlich tröstlich sein und zu einer emotionalen Stütze werden. Als christliche Gemeinschaft muss niemand seinen Schmerz und seinen Kummer alleine tragen und manchmal darunter fast kaputt gehen, denn wer glaubt ist nie allein – weder in der Freude noch in der Trauer. Deshalb ist es sehr zu bedauern, wenn sich Trauerfamilien selber dieses Trostes berauben, wenn sie entscheiden, keine öffentliche Abdankung oder Beerdigungsmesse halten zu lassen, um nur im kleinen Rahmen Abschied zu nehmen.

### **Mitleiden hilft**

Kein Mensch lebt für sich allein und kein Mensch stirbt für sich allein, denn jeder ist eingebettet in ein Netz von Beziehungen, Kollegschaften und Freunden. Der Apostel Paulus schreibt zu Recht: „Wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit“. Deshalb sollte die Teilnahme an einem Begräbnis allen Menschen offenstehen, die zu dem Verstorbenen in einer Beziehung standen. Durch eine Beerdigung im engsten Familienkreis nimmt man diesen die Möglichkeit, sich von einem lieben Bekannten, Freund oder Arbeitskollegen zu verabschieden und ihm die letzte Ehre zu erweisen. Viele Menschen sehen diese Form der Bestattung als untröstlich an, da ihnen ihrer Meinung nach die äussere Form der Anteilnahme genommen wird, obwohl sie sich mit dem Verstorbenen eng verbunden fühlten.

Ein Begräbnis “in aller Stille” ist auch nicht besser geeignet, um die Belastung der Trauer leichter zu ertragen. Im Gegenteil, im Nachhinein kommt die quälende Frage auf, ob man auch die richtige Entscheidung hinsichtlich des Begräbnisses getroffen hat, denn man hat ja die Würdigung des Verstorbenen geschmälert und einen berechtigten Unmut bei denen verursacht, die von der Trauerfeier ausgegrenzt worden sind. Durch den Ausschluss der Öffentlichkeit hat man auch den eigenen Trost in einem geringeren Masse erfahren. Die Kränkung durch den Ausschluss von einer Trauerfeier kann in der Gesellschaft für die Hinterbliebenen unerwünschte Nachwirkungen zeitigen. Die Ausgrenzung von Menschen, die gerne zum Begräbnis kommen würden, ist unangemessen. Jeder Mensch hat das Recht, für den Beitrag, den er für die Gesellschaft erbracht hat, öffentlich gewürdigt zu werden, was letztendlich auch Trost für die trauernden Hinterbliebenen mit sich bringt und so bei ihnen eine therapeutische und heilende Wirkung entfaltet. Die Hinterbliebenen sollten auch nach dem Begräbnis das tröstliche Gefühl haben, das Richtige getan zu haben, denn nachträgliche Selbstvorwürfe belasten und nagen an der eigenen Substanz» (Karl Wagner). Die reformierte Pfarrerin Margrit Balscheit fasst dies so zusammen: «Die stille Bestattung im Kreis der Familie mag im Einzelfall aus der Sicht der Angehörigen verständlich sein. Angehörige haben im ersten Schock oder Schmerz das Bedürfnis nach möglichst wenig Öffentlichkeit. Doch auf weitere Sicht und gesamtgesellschaftlich betrachtet, ist die stille Bestattung kein guter Trend. Er macht uns im Umgang mit dem schwierigen Thema Tod nicht stärker, sondern schwächer».

### **Trauernde Verstorbene**

Auf den Todesanzeigen werde jeweils auch die Familienangehörigen namentlich aufgezählt, die um die verstorbene Person trauern. Sie zeigen damit eine Verbundenheit mit dem Verstorbenen auch über dessen Tod hinaus. Immer wieder kann man aber auf den Todesanzeigen sehen, dass auch Menschen um den Verstorbenen trauern, die selber schon mehr oder weniger lange tot sind. Diese Anzeigen hat bereits im Jahr 2015 ein Oberwalliser Pfarrer als «Unsitte» und «völligen Unsinn» bezeichnet. Was er damals schrieb, hat auch heute nichts an Gültigkeit verloren: «Wenn es dann heisst: ‘In tiefer Trauer’ oder ‘In dankbarer Erinnerung’, oder ‘Im stillen Gedenken’ und dann folgen neben den trauernden Hinterbliebenen auch Namen von z. T. längst Verstorbenen, versehen mit einem Kreuz vor dem Namen: Dies ist ein völliger Unsinn. Verstorbene können ja nicht mehr trauern und als Tote fühlen sie sich auch nicht mehr ‘In dankbarer Erinnerung’ an die eben Verstorbenen. Wird allerdings geschrieben: «Die Kinder bzw. die Familie der Verstorbenen N. und N., so geht das völlig in Ordnung. Aber in anderen Fällen haben die Namen von bereits Verstorbenen in der Todesanzeige keinen berechtigten, sinnvollen Platz mehr».

Als Kirche sind wir mit unseren Verstorbenen auch über den Tod hinaus verbunden. Wir können für sie beten und ihre Erinnerung in unserem Herzen bewahren. Wir müssen unseren Kummer über den Verlust eines lieben Menschen jedoch nicht alleine schultern, sondern dürfen uns getragen wissen, von einer Gemeinschaft von Menschen, die uns nahestehen und nicht nur mit uns lachen, sondern auch mit uns weinen. Sie teilen und vermehren unser Glück, sie teilen aber auch mit uns die Trauer und den Schmerz und machen sie dadurch etwas erträglicher. Deshalb braucht es die Gemeinschaft der Kirche – nicht in erster Linie für die Verstorbenen, sondern für die Menschen, die zurückgeblieben sind. Dazu ist eine Beerdigung im engsten Familienkreis sicher nicht hilfreich, denn zur Familie im kirchlichen Verständnis gehören alle Menschen, die getauft sind und dadurch untereinander zu Brüdern und Schwestern geworden sind. Nicht ausschliessen wollen wir dabei auch jene Menschen, die vielleicht mit der Kirche gebrochen haben, aber dennoch in der gemeinsamen Feier der Liturgie auch für sich Trost finden. Das sollten wir einander nicht nehmen.

*KID/Paul Martone*